



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der neueren Baukunst

**Burckhardt, Jacob
Lübke, Wilhelm**

Stuttgart, 1867

§. 3. Einwirkung der antiken Studien.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30161

§. 3.

Einwirkung der antiken Studien.

Schon Ludwig XI hatte griechische Gelehrte in sein Land berufen, die Bibliothek vermehrt, die Universität von Paris zu reorganisiren begonnen. Karl VIII, mehr noch Ludwig XII setzen diese Bestrebungen fort und suchen in aller Weise die klassischen Studien zu fördern. Zunächst bewirken die antiken Studien einen Umschwung in der Literatur, der sich indess nur langsam vollzieht, anfangs vielfach gehemmt durch pedantische Unbehülflichkeit. Noch verharret die Mehrzahl der Chronisten im naiven Ton ihrer schlichten, ungeschmückten Erzählung; aber Andre, die nach dem Ruhm des Historikers streben, ringen nach kunstvollerer Darstellung, schlagen zierlichere Weisen an, beginnen die antiken Geschichtsschreiber nachzuahmen. Treffend bemerkt Ranke:¹ »Der italienische Geist ward von den klassischen Mustern zur Nachbildung ihrer Formen angeregt, der deutsche durch das Studium der Sprache auf die Urkunden des Glaubens und ihre Aneignung im Geiste zurückgeführt; der französische setzte sich mit der Mannigfaltigkeit des Inhalts der alten Autoren, namentlich des Geschichtlichen in unmittelbare Beziehung. Auf die Form der französischen Literatur hatten die Alten damals keinen besonderen Einfluss.« Das beste Beispiel dafür bietet Jean d'Auton, Ludwigs XII Historiograph und Hofpoet. Gleich in der Vorrede seines Werks spricht er es aus², dass wie bei den Griechen und Römern die Feder beredter Dichter und anmuthiger Redner nicht weniger zum Wohle des Staates beigetragen habe als die Lanze der tapfersten Krieger, so habe er sich mit Dinte und Papier alle Mühe gegeben der öffentlichen Sache nach Kräften zu nützen. Sein Buch wimmelt von antiken Citaten, die manchmal mühsam genug herbeigeholt sind und den naiven Ton der Erzählung oft seltsam unterbrechen. So wenn er einen Sturm des französischen Heeres mit einer Belagerung der Unterwelt, um Proserpina und Eurydice zu rauben,³ vergleicht; wenn er die Mässigkeit des Königs der Ueppigkeit eines Sardanapal entgegensetzt;⁴ wenn er die vom Feinde in Brand gesetzten Felder mit der von Phaeton's Sturz angezündeten Erde vergleicht;⁵ wenn er bei Erwähnung der Insel Mitylene seine Kenntnisse der griechischen Sage und Geschichte auskrant;⁶ besonders aber wenn er seine Helden schön stylisirte Reden im Geiste des Livius halten lässt.⁷ Zu kindischer

¹ Franz. Gesch. I, 124. — ² Chroniques de Jean d'Auton, publ. par Paul L. Jacob. Paris 1834. I, 2. — ³ Ebend. I, 46. — ⁴ Ebend. I, 61. — ⁵ Ebend. I, 83. — ⁶ Ebend. II, 55. — ⁷ z. B. die Rede Lodovico Sforza's an seine Hauptleute I, 171.

Spielerei missbraucht er die lateinische Sprache oder vielmehr einen Schein derselben bisweilen in Versen wie folgende:

»Ora per duces consors ter regens et posses Syon:
Or a perdu ses consorts, terres, gens et possession.
 Ludo vicia fui demi lana Germanie:
Ludovic y a fui de Milan à Germanie.«

Uebrigens meint er naïv¹, es sei kein Wunder, wenn die Bücher der Griechen, Römer und »andrer barbarischer Völker« reicher an schönen Worten und löblichen Dingen seien als die »unseren«, so rühre das von dem Mangel an guten Stylisten. (Beiläufig: Diese Anwendung des Wortes Barbar haben sich die Griechen wohl nicht träumen lassen.) Nicht minder pedantisch ist das endlose Klagegedicht² auf den Tod der Tomassina Spinola von Genua, die so schwärmerisch in Ludwig XII verliebt war, dass sie auf die falsche Nachricht seines Ablebens wirklich starb. Die ganze griechische Mythologie wird zu ihren Ehren geplündert, Neptun feierlich apostrophirt, die Todtenrichter, Parzen, Najaden, Dryaden und Oreaden, Nereiden und Satyrn werden angerufen und alle berühmten Liebenden des Alterthums in Contribution gesetzt. Bei solch krausen Geschmacklosigkeiten kann die Geschichte jenes unglücklichen Skeptikers nicht Wunder nehmen, dem die antike Mythologie so zu Kopf gestiegen war, dass er in der Ste. Chapelle dem celebrirenden Priester die Hostie entriss mit den Worten: »soll diese Narrheit ewig dauern?« Jean d'Auton erzählt mit Entrüstung, dass derselbe nur Jupiter und Hercules als Gottheiten anerkannt, alle Gesetze ausser den natürlichen geleugnet und sogar zu der Behauptung sich verstiegen habe, die Seeligen würden kein anderes Paradies finden als die Champs elysées. Der arme Schelm wurde demnach rite verbrannt, wie der Chronist naïv hinzusetzt:³ »et lui brûlé tout vif comme desservi l'avoit.«

Wie weit die Vorliebe ging antike Anspielungen zu machen, beweist unter anderm das Tagebuch Louisen's von Savoyen,⁴ Franz' I. Mutter, die bei aller Kürze dieser knappen Aufzeichnungen doch Gelegenheit findet auf Cäsar's Commentarien zu verweisen und zu bemerken, dass bei den Römern Ardres »Ardea« und Calais »Caletum« oder »portus Itius« genannt werden. Dieselbe Dame zeigt uns, wie mit diesen Studien werkwürdige Züge von Freidenkereï zusammenhängen, die indess mit wunderlichen Aeusserungen mittelalterlichen Aberglaubens verquickt sind. So

¹ Jean d'Auton III, 79. — ² Ebend. III, 125 ff. — ³ Ebend. III, 33. — ⁴ Journal de Louise de Savoie (Coll. de Michaud et Poujoulat, V.).

meint sie, im Kriege seien lange Paternoster und Gebetmurmeln nicht am Platz, denn das sei eine beschwerliche Waare, die im Kampf höchstens Leuten diene, die nicht wissen was zu thun. Daneben freilich zahlreiche Züge eines krassen Wunderglaubens. So finden wir überall in dieser Zeit dieselbe Mischung: mittelalterliche Anschauungen, vom Geist der neuen Zeit angehaucht, und in diesem Gährungsprozess die ersteren immer mehr von letzterem verdrängt: die finstere Scholastik der Sorbonne von dem freien Aufleben der antiken Literatur, die strenge Zucht des altväterischen Schlosslebens von der ungebundenen Geselligkeit des Hofes, die ritterliche Kampfweise von der neuen Kriegführung mit Fussvolk und Geschütz. Auf allen Punkten dringt ein neues Fluidum in die geistige Atmosphäre; diese ist noch schwer, nebelicht, trübe; aber sie fängt an sich zu bewegen, aufzurollen, zu zertheilen. Gerade so äusserlich, werden wir finden, sind die antiken Formen den gothischen Konstruktionen und Anlagen der Gebäude aufgeheftet. Die Gesinnung ist und bleibt noch geraume Zeit mittelalterlich gebunden, nur hie und da im Einzelnen schleicht sich ein neues Ausdrucksmittel ein.

§. 4.

Geistesrichtung Franz des Ersten.

Diese Mischung, welche der ganzen Epoche besondern Reiz verleiht, kommt zur höchsten Entwicklung unter Franz' I. langer und glänzender Regierung (1515—1547). Der König selbst ist der vollendete Ausdruck seiner Zeit. Auch er wurzelt mit seinen Empfindungen noch in der Welt des Mittelalters; eine stattliche Erscheinung, ritterlich hochgemuth, persönlich tapfer bis zur Tollkühnheit, ein gewaltiger Jäger, der überall in den wildreichen Forsten Jagdschlösser erbaut und auch auf der Jagd sein Leben in verwegener Weise auf's Spiel zu setzen liebt; nicht minder allen ritterlichen Uebungen, besonders der Lust des Turniers hingegeben. Selbst die Liebhaberei an Hofnarren dürfen wir auf diese Rechnung setzen.¹ Aber daneben ist in seiner reich angelegten Natur nicht minder stark ausgeprägt der Geist der neuen Zeit. Vor allem hoch steht sein Wissensdurst, sein Sinn für Gelehrsamkeit und Literatur, sein Ankämpfen gegen das bornirte Pfaffenthum der Sorbonne. Ausgezeichnete Gelehrte berief er in sein Land, selbst Erasmus suchte er zu gewinnen, um der freien Wissenschaft, gegenüber der Scholastik der Universität, eine Stätte zu bereiten. Sein heller Geistesblick liess ihn Anfangs,

¹ Contes de Bonav. des Perriers. Vgl. Brantôme, art. François I.